

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1969)

Artikel: Aus dem Leben eines St. Gallers der Biedermeierzeit : Aufzeichnungen des Paul Christoph Bion 1786-1844
Autor: Weiss-Corrodi, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Leben eines St.Gallers der Biedermeierzeit

Aufzeichnungen des Paul Christoph Bion 1786–1844

Der Urgroßvater unseres Tagebuchschreibers, Peter Bion, kam 1707 von Heidelberg, wo sein Vater Schultheiß gewesen war, nach St.Gallen und wurde 1717 Bürger dieser Stadt. Er gehörte, mit Peter Gonzenbach, zu den Begründern der St.Gallischen Baumwollindustrie, in welcher nachmals auch sein Sohn Paul tätig war (in Handelsregion Paul Bion und Conte; 1767 Hüttenmeister auf der Bleichen). Peter Bion, ein Sohn des Hüttenmeisters, wurde 1781 als Pfarrer ordiniert und verheiratete sich 1784 mit Anna Magdalena, der Tochter des Christoph Zollikofer v.A., Stadtpfarrer von St.Gallen und Professor der Theologie an der sogenannten Lateinschule. Dieser Verbindung entsproß als erster Sohn Paul Christoph Bion, der in seinen Aufzeichnungen «Rückerinnerungen aus meinem Leben, anschaulich dargestellt und meinen lieben Kindern zum Andenken gewidmet» im folgenden nun selbst zu uns sprechen soll:

«Mein Vater war in den achtziger Jahren Provisor in Dießenhofen gewesen, und ich den 21.Juni 1786 daselbst geboren, als er ein Jahr später einem Ruf seiner Vaterstadt folgte. In St.Gallen hatten wir zuerst an der Säge unten gewohnt; dann zogen wir in das Knabenkloster, wo der Vater eine Schule halten mußte. Der damals herrschende Schulzwang tat ihm aber sehr leid, denn er war ein helldenkender und freymüthiger Mann. Daher mochte er sich recht sehr gefreut haben, als er als Pfarrer nach Bürglen gewählt wurde.»

Paul Christoph verlebt dort unbeschwerte, ihm zeitlebens unvergeßlich gebliebene Jahre, zusammen mit der immer größer werdenden Geschwisterschar und andern Spielgefährten. «Denn da waren dem Herrn Amtsschreiber und

dem Müller seine Kinder, beide auch von St.Gallen, denn Bürglen war damals noch eine Herrschaft, der Stadt St.Gallen gehörig und von einem Junker Obervogt regiert.» (Zu jener Zeit war dies Joh. Georg Zollikofer, ein Vetter von Paul Christophs Mutter.) – «Die Leute verstunden sich sehr wohl miteinander, und alle Sonntag Abend war Musik in dem Schloß, wozu auch mehrere Geistliche und Musikfreunde aus der Nachbarschaft gezogen wurden. Der Müller, ein Hauptmusiker, nebst dem Schulmeister und noch andern, spielten verschiedene Instrumente, die Fräuleins Klavier; die übrigen sangen. Kurz, es war eine der berühmtesten Gesellschaften im Thurgau und eine gar angenehme und liebliche Erholung für meine Eltern.»

Früh schon kommt für den Knaben der erste Abschied vom Elternhaus: «Es war ein schöner Frühlingsmorgen und ein Sonntag; mein Vater, früh schon auf sein Filial gerüstet, aß noch seine Mehlsuppe mit mir, nebst einer Omletten; unser alter treuer Vinzenz frühstückte auch mit. – Nun war der Vater fertig; er stand auf, küßte mich und sprach: Reise mit Gott, mein liebes Kind, sey folgsam und lerne brav, so darfst Du uns in den Ferien besuchen. – Sowie mein lieber Vater auf seinem Fuchse forttrabte, nahm auch ich mein Stöcklein in die Hand und ging, von der Mutter Thränen begleitet, mit dem alten Vinzenz zum Hause hinaus, St.Gallen zu, allwo ich bey meinen Großeltern mütterlicherseits wohnen und die öffentlichen Schulen besuchen sollte. Ich war sieben Jahre alt; der Vater hatte mir zuhause schon Unterricht erteilt, und da es Ostern war, kam ich in die vierte Schule. Die Großmutter hielt mich in strenger Zucht, und neben der Schule mußte ich dem Großvater sein Bote sein und seine Schriften herumtragen, oder zuhause hatten die Tanten immer eine kleine Arbeit für mich: entweder lismen, Handfetzen strecken, Weglugeren erlesen, Holz staben usw. – kurz, ich kam selten auf die Gasse. – Mittag und Abend kam nie ein anderes Getränk als Wasser auf dem Tisch, nur der Großvater trank mit der Großmutter ein Glas Wein. Alle Nacht hatten wir unser Habermueß, und so wars das ganze Jahr – alle Tage die gleiche stete Ordnung. Sonn-

tags mußte ich viermal in die Kirche und alle Mittwochmorgen nach St.Mangen. Ich beschloß allemal den damals noch ordentlichen Zug, denn die ganze Familie mußte mit.»

In vollen Zügen genießt Paul Christoph jeweils die Ferien im Pfarrhaus von Bürglen, und die Sehnsucht nach dieser ersten Heimat beeinflußt sogar später seine Berufswahl: den Wünschen von Vater und Großvater gemäß sollte er studieren und hatte auch in der lateinischen Schule von Pfarrer Zollikofer als Bester der Klasse «mit unverfrorenem Muthe vor dem versammelten Schulrath in der französischen Kirche die Rede gehalten – allein zum Studieren fühlte ich keine besondere Lust, indem mir die sitzende Lebensweise durchaus nicht gefiel. Nachdem ich also zwey Jahre Latein gelernt hatte und erklärte, nicht studieren zu wollen, kam ich in die französische Schule. Da man glaubte, einen Kaufmann aus mir zu machen, genoß ich noch ein volles Jahr Privatunterricht in der französischen Sprache bey meinem Herrn Onkel Pfarrer, damals Professor Wetter. Nun aber sollte ich mich einmal bestimmt erklären, was ich denn eigentlich werden wolle. Mein guter Vater stellte solche Wahl ganz in meinen freyen Willen – ob er auch wohl daran tat? Ich möchte es fast bezweifeln. Denn ich sann nun lange hin und her und dachte nur immer an Bürglen, wie es möglich wäre, bey meinen Eltern zu sein – da kam mir auf einmal der Müller in den Sinn. Ein Müller, ein Müller! – so jauchzte ich. Meine guten Eltern und Großeltern und Verwandten erstaunten nicht wenig über diesen Entschluß – aber es blieb dabey...»

Der Müller in Bürglen will aber das schwächliche Bürschlein nicht als Lehrling aufnehmen; hingegen findet er durch verwandtschaftliche Beziehungen dann eine gute Lehrstelle in der Rieter'schen Mühle in Winterthur und hält sich dort so gut, daß ihm von den sechs verlangten Lehrjahren eines geschenkt wird. – So zieht er denn am Auffahrtstag 1806 mit seinem Bruder Peter, dem Buchbindergesellen, auf die Wanderschaft, welche ihn während sechs Jahren per Pedes durch die Schweiz, Frankreich und große Teile Deutschlands bis nach Hamburg, Lübeck und Berlin führen wird. Seine Aben-

teuer und Eindrücke von Land, Leuten und Handwerksbräuchen hat er überaus anschaulich im ersten Teil seiner «Rückerinnerungen» beschrieben. Am Auffahrtstag 1812 kehrt er zusammen mit Peter wieder in die Heimat zurück. «Wie klopften unsere Herzen, als wir zum erstenmal wieder die Thürme unserer Vaterstadt sahen! Welche namenlosen Gefühle und Empfindungen bestürmten meine Brust, als ich rechts den Liebesacker und vor mir die Stadt sah – wie vieles hatte sich in dieser kurzen Zeit verändert! Auch die Leute, schien es mir, denn von der Menge Spazierengehender, die uns begegneten, kannte uns niemand, und auch wir nicht, außer dem Wetter-Beck und seiner Frau, die uns beim Scheibener Thor begegneten. – So waren wir den wieder in unserer lb. Heimath...»

Aber was nun? Sein geliebter Vater war 1808, nur fünfzigjährig, gestorben; die Mutter schon während seiner Schulzeit in St.Gallen – die von ihm sehr verehrte Stiefmutter (Elsbeth Wild) ist nicht in der Lage, den Brüdern ein Heim zu bieten. «Da nahmen uns Onkel und Tante Wild in St.Mangen laut früherer güthiger Einladung liebe reichst auf. Ich ging vorläufig zu meinem Vetter Scheitlin in die Mühle zur Arbeit, so konnte ich bey ordentlichem Lohn nebst einer sehr freundschaftlichen Behandlung abwarten, was sich für mich zeigen werde.

Beunruhigend war für mich allerdings der Gedanke, daß mit nichts wenig anzufangen sey, denn aus der Rechnung, so mir unser Herr Vogt, der jetzige hochgeachtete Herr Stadtpräsident Steinmann vorlegte, ersah ich, daß mein Antheil an dem väterlichen Erbe in etwa 7 Louisdors bestand in baar.» Der Kauf einer Mühle kommt also gar nicht in Frage – Müllerknecht will er aber auch nicht bleiben; da nimmt sich nun sein Onkel Wetter, Kaufmann, an der Webergäß, seiner väterlich an und erstet in seinem Namen den Laden unter dem Rathaus «für 70 Louisdors, mit allem was darin war». Das Kaufgeld und erste Betriebskapital strecken ihm Freunde des Onkels und seines verstorbenen Vaters vor; auch trägt ihm sein Jahrgänger und Schulkamerad Daniel Weyermann, ein hochgeachteter und wohlthätiger

Mann, aus freien Stücken ein zinsloses Darlehen an und wird ihm auch später noch oft aus Geldnöten helfen.

«So trat ich denn mit schwerem Herzen, doch im Innersten vertrauensvoll, in meinen neuen Beruf. Es ging mir gleich nicht so übel, denn ich war mit wenigem zufrieden, und immer Geld einnehmen und keines ausgeben, gefiel mir über die Maßen wohl. Bruder Peter hatte unterdessen die Meisterprüfung als Buchbinder gemacht und so waren wir beiden Brüder eingerichtet und versorgt. Wir gingen miteinander zu unserm Herrn Onkel Zollikofer in die Buchdruckerei an die Kost, um ein sehr billiges Kostgeld.» (Eine Tante mütterlicherseits, Elisabeth Zollikofer, war mit Buchdrucker Johannes Zollikofer verheiratet.) – Der Verkauf im Laden ließ sich gut an, und wenn der Besitzer einmal auf Kundschaft warten mußte, vertrieb er sich die Zeit mit lesen, «weswegen ich mich in die Litterarische Gesellschaft aufnehmen ließ». – Da er jedoch den Wareneinkauf selbst besorgen muß, braucht er dringend jemanden, der während seiner Abwesenheit den Laden hütet: «Dieser Umstand erregte den nathürlichen Gedanken zum Heirathen in mir. Ich überlegte hin und her – meine erste Liebe war vorüber –» (sie hatte dem Müllerstöchterchen Margrethli in Maysprach gegolten), «folglich konnte ich schon mit kälterer Überlegung handeln. Dies war mir klar: ich wollte eine Hausfrau; nicht zum tändeln, nicht zum liebeln; keine, die über ihrer Eitelkeit das Häusliche vergessen könnte – kurz, ich wollte eine, die von Jugend auf zum Häuslichen und zur Sparsamkeit erzogen, dabei sittsam und wohlgebildet war.» Alle diese Tugenden findet er dann anscheinend in der zwanzigjährigen Sabina Barbara Zollikofer vereinigt, der Tochter des Schreiners Rupprecht Zollikofer-Scheitlin, und im Oktober 1813 findet die Hochzeit statt.

«Bruder Peter, mein Bräutigamführer, und ich waren eben mit Ankleiden fertig geworden, als die Equipage unseres Vetters Daniel Girtanner dahergerasselt kam. Wir holten die Frau Brautführerin ab – dann zur Braut, woselbst ein Frühstück, genannt Morgensuppe, eingenommen ward.

45 Dann gings rasch durch die Straßen der Stadt zum Thor –

nicht hinaus, denn der Thorhüter sperrte – nach Abführung des Trinkgelds aber doch hinaus, Thal zu.» – Die Trauung wird vom dortigen Pfarrer vollzogen, Georg Wetter, ehemals Philosophieprofessor und Erziehungsrat des Kantons Säntis. Er war der Gatte von Paul Christophs Tante, Barbara Bion, und seinerzeit in St.Gallen der Französischlehrer des jungen Hochzeigers gewesen. Er gibt ihm auch noch einen weisen Rat mit in die Ehe: «Nach der Trauung machte mich eine Bemerkung des Herrn Onkel Pfarrers ziemlich aufmerken. Er sagte mir u. a.: Vetter, nimm Dich in Acht – Du bist ein Müller und mußt folglich wissen, daß zwey harte Steine kein gutes Mehl mahlen; daß immer einer weicher sein muß! – an welche wahren, bedeutungsvollen Worte ich mich seither schon oft seufzend erinnerte...»

«So trat ich in mein häusliches Leben ein. Ich merkte bald, daß ich eine sehr fleißige und häusliche Frau habe, die ohne Magd auch die niedrigsten Arbeiten sich nicht scheute zu verrichten. – In die ersten Ehejahre fiel auch die Zeit meiner militärischen Laufbahn. Ich mußte viele Stunden und Tage, ja Wochen versäumen, welches ich, da mein Laden durch meine Frau gut besorgt war, nicht mit Unlust that. Zuerst als Caporal, dann als Wachtmeister, diente ich bey der St.Gallischen Legion volle sechs Jahre. Die 1814 und 1815er Jahre waren aber die unruhigsten. Die Insurrection der Rheintaler Bauern hielt mich 14 Tage in der Caserne fest. Die Parade Wachten des Kaisers Franz und seines Sohnes, sowie später die Durchreise seiner Tochter, der ehemaligen französischen Kaiserin; die des Kaisers Alexander durch Rorschach, gaben Anlaß genug, die Uniformen anzuziehen und sich im Wachtdienst zu üben.

Im May 1817 hatte die Hungersnoth einen fürchterlichen Grad erreicht. Wer kein Geld hatte, mußte hungern und vor Elend sterben; auf dem Lande und in den Gebirgstälern graseten die Leute wie das Vieh. Jüngere und kräftigere wanderten dutzenderweise nach der Stadt, wo in der Caserne viele Hunderte alle Mittag Rumford'sche Suppe bekamen, nebenbey die Misthaufen und Kotfäsen durchstöberten, in der Metzge das Fortgeworfene auflasen oder

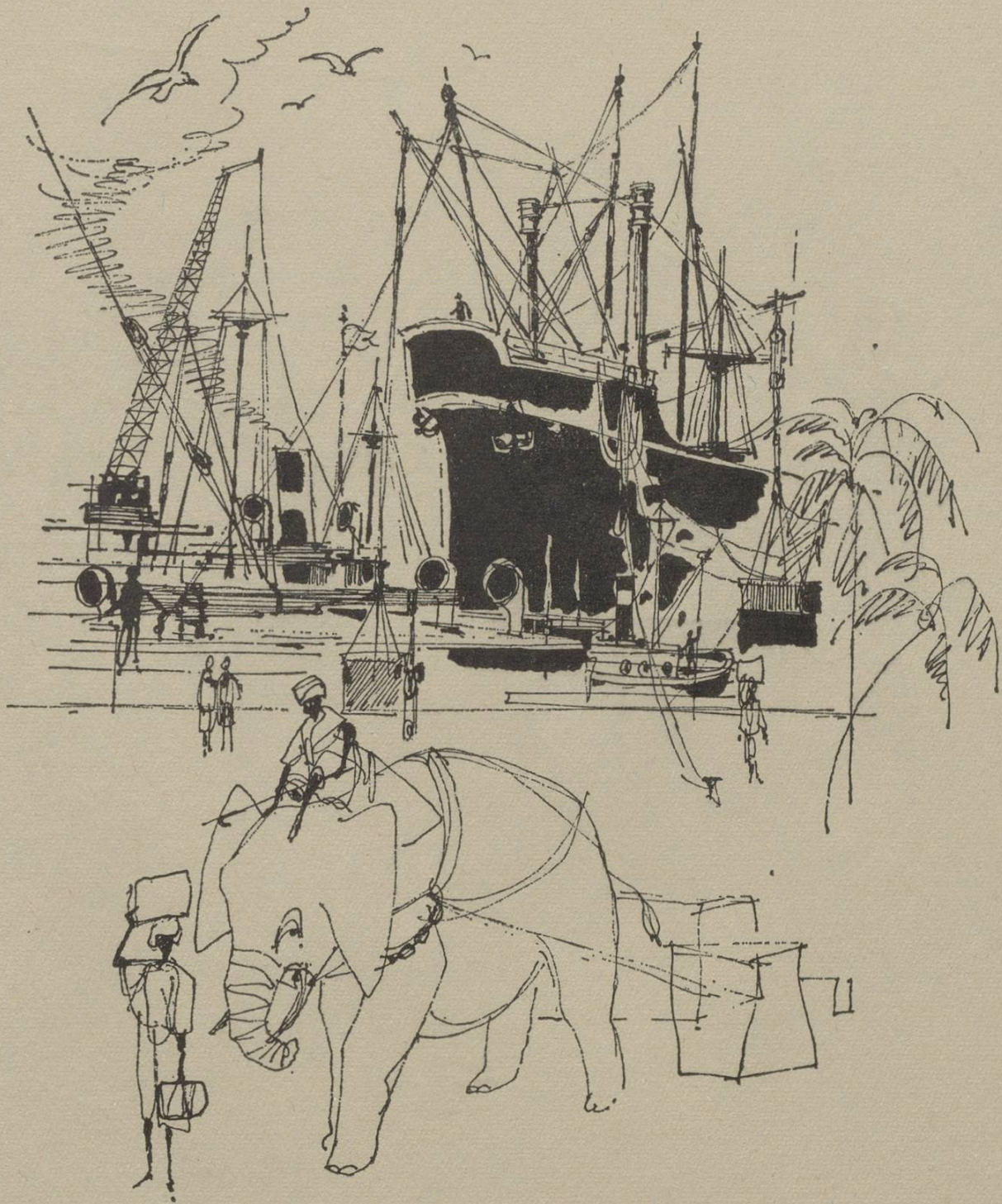
bey eben geschlachtetem Vieh das Blut einsammelten. Wie oft mußte ich zusehen, wie die armen abgemagerten Leute sich zu dem Blute drängten und selbiges oft gierig verschlangen. Wie mancher aß bey meinem Laden rohes Zumehl, wohl auch Ausmahleten. In dieser Zeit hatten meine Frau und ich an Markttagen alle Hände voll zu thun. In zwey bis drey Reihen standen die Leute vor meinem Laden, mit dem Thaler in der einen und dem Sacke in der andern Hand und baten, doch zuerst befördert zu werden. Ich hatte immer einen außerordentlich schnellen Umsatz und verkehrte in einer Woche für mehrere 1000 Gulden. – Da mein Mehlhandel sich immer vergrößerte, so dachte ich darauf, das Korn, das in jener Zeit aus Italien kam, wohl auch weit übers Meer her, von so naher Quelle als möglich zu beziehen. Der Kornhandel lag damals ganz in den Händen der Churer Kaufherren; Herr Kunkler, Beck, und ich waren die ersten, welche von St.Gallen die Reise nach Chur machten.» Diese Reise wird noch mehrmals unternommen, und das Geschäft floriert dabei.

1818 ist ein kleines Vermögen von über 2000 Gulden zusammengekommen, mit welchem sich Bion gerne einen größeren Wirkungskreis schaffen möchte. Noch einmal lockt ihn sein eigentlicher Beruf, und er besichtigt ein paar Mühlen, meldet sich auch bei der Spitalmühle und hätte sie wahrscheinlich in Pacht bekommen; doch läßt ihn die Angst, «nicht zu bestehen», keinen Entschluß fassen. Doch zwei Jahre später «zeigte sich eine gute Gelegenheit zur Erweiterung meines Berufes. Das altberühmte Wirthshaus zum Brand war vergantet. Mein Schwager Zollikofer rieth es mir besonders an, zu kaufen. Ich übergab es ihm; er erstand es für f. 8500.– wovon f. 2000.– gleich mußten abgezahlt werden. Nun hatte ich auf einmal Haus und Wirthschaft auf dem Hals, und zwar theuer genug. Ich faßte aber Muth und mußte auch meiner Frau Muth einflößen, denn sie hatte gar keine Freude an dem Wirthen, besonders da der letzte Inhaber eine sehr verliederte Wirthschaft und deswegen wenige und dazu noch schofle Gäste hinterlassen hatte. Da ich

eingerrichtet und Tische, Stühle, Betten, Kästen, Gläser, Fässer, Trank und hunderterley Sachen angeschafft waren.» Einige Jahre später läßt Bion dann auch das Äußere des Hauses renovieren und mit einem neuen Wirtshausschild und einem vaterländischen Gemälde verschönern. Unter seinem neuen Namen ist es im St.Gallischen Häuserverzeichnis 1837 aufgeführt: Multergaß, Zum Schweizerbund, 383. (Es soll an der Stelle gestanden haben, wo sich jetzt das Geschäftshaus der Firma Wappler & Co. befindet.) Das vaterländische Gemälde, auf welches der Hausbesitzer sehr stolz war, ließ er übrigens «durch die Kunst des Herrn Professor Moretto» ausführen, also des dazumal berühmten Orazio Moretto, dessen Deckengemälde in der Kathedrale ja in jüngster Zeit der Originalbemalung von Joseph Wannemacher wieder weichen mußten.

Durch seinen neuen Beruf kommt Bion mit dem öffentlichen Leben der Stadt in viel engere Berührung und wird bei verschiedenen Anlässen mit einem Amt betraut: «Im August 1820 ward das große Musikjubiläum abgehalten, oder die 200 Jahr Feyer der hiesigen Singgesellschaft. Ich war zum Ceremonienmeister bestellt und mußte die Ehrengäste bewillkommen und selbige an ihre Plätze führen, so wie während des Singens und Essens auf Ordnung halten. Im großen Cantons Raths Saale war die Feyer gehalten, mit aller Art Vocal- und Instrumental-Musik; mit Solo, Duett, Trio und Chören. Auf dem großen Casino Saal war Mittagstafel. Bey 150 Gäste beiderley Geschlechts saßen da in bunter Mischung, vom Landammann und Antistes bis zum Schuster und Schneider. Reden, Toaste, Gesänge wechselten, bis man sich erhob, um in feyerlichem Zug wieder nach dem Kloster Saale zu ziehen, der Landammann an der Spitze. Auf die Nacht erwartete uns der reichlich erleuchtete und prächtig mit Blumen und Laubgewinden verzierte Casino Saal. Bis nach Mitternacht war man beysammen in heiterer lustiger Freude, bis das Lied ‚Nun danket alle Gott‘ das Ende des Festes ankündigte. Es war ein herrliches Fest! Wie wird man es wohl wieder nach 100 Jahren feyern?»

Geschäftlich geht es dem Wirt vom «Schweizerbund»



*Weltweite Beziehungen zu Handel,
Industrie und Gewerbe.*

*Schweizerische Kreditanstalt
beim Broderbrunnen, St.Gallen
Handelsbank seit 1856*



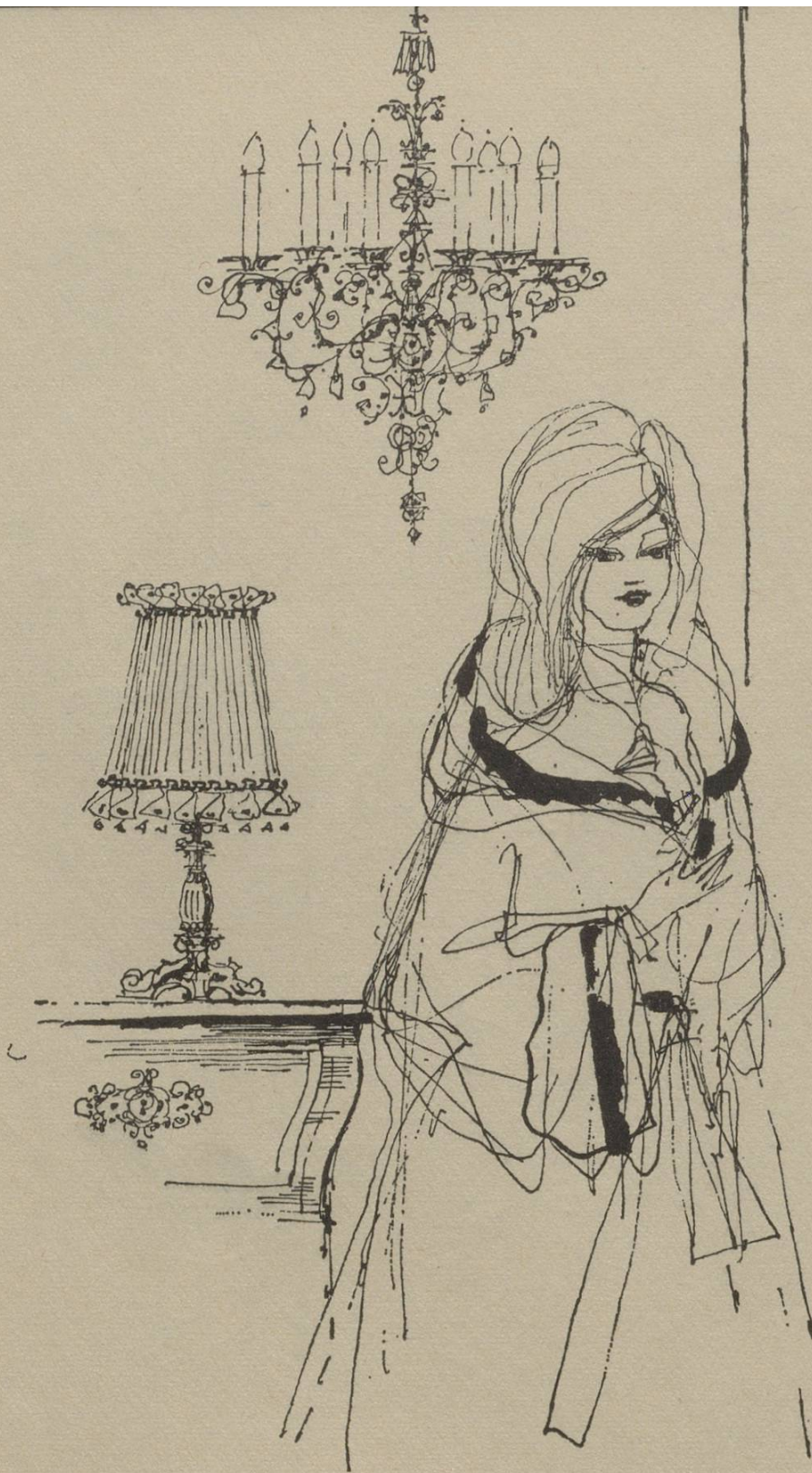
*Die Ambiance im Café Seeger
und in der Bar ist einzigartig.*

*Café Seeger Bar
Oberer Graben/Bahnhofstraße
St.Gallen*



*Laternser – Inbegriff für Mode –
ein bis weit über unsere
Landesgrenzen hinaus bekannter Name.*

*Modehaus Dorothee Laternser
Bahnhofstraße 4, St. Gallen*



*Als Spezialgeschäft für elektrische und sanitäre Installationen
können wir Sie rasch und zuverlässig bedienen. In unserem Ladengeschäft
an der Bahnhofstraße zeigen wir Ihnen eine große Auswahl
von formschönen Beleuchtungskörpern und elektrischen Apparaten.*

Elektro-Sanitär AG

St.Gallen, Bahnhofstraße 4-4a

Elektrische und sanitäre Projekte und Installationen

nicht schlecht: «Meine Wirthschaft bestellt sich immer besser. Ich schaffte Better und mehrere Mobilien an, sowie eine ganz neue Mostmühle mit eigener Presse.» (Mit dieser Mostmühle wird er sich später, in schlechteren Zeiten, immer einen Nebenverdienst sichern können, indem er für seine eigene Wirtschaft und für Kunden im Herbst oft bis zu 1000 Eimer Most herstellt.) Noch sind aber gute Zeiten: «Es ging uns nicht so übel. Und das war gut, denn das 1821er Jahr kostete mich, nur die Haushaltungskosten, f. 1020.—.»

Er kann das Geld wohl brauchen, denn jedes Jahr stellt sich ein Kind ein, das er stets «mit Freude und Rührung» empfängt; nur kommt ihm der Zeitpunkt nicht immer gelegen, wie zum Beispiel damals, als eine besonders schwere Geburt vor sich ging, «während in der Wirthsstube unten die Singgesellschaft, ein voller Männerchor von 40 Stimmen, das Lied sang ,Wir grüßen Dich...‘»

Als besorgter Familienvater war er schon nach der Geburt des zweiten Kindes, 1815, «in die alte, sowie die eben errichtete neue Wittwenkasse» eingetreten, und nun, 1822, «in die neue Alterskasse, in die ich für Frau und Kinder f. 60.— einlegte. So that ich auch für jedes Mädchen f. 100.— in die Ersparungskasse, damit dieses Geld bis zur Zeit ihrer Verheirathung zu einem Aussteuergeldchen heranwachse. Bey den Knaben dachte ich, daß sie bei der Erlernung eines Berufes mehr kosten, und so gleiche es sich aus. Meine Ansichten über Kinderzucht und Erziehung erbte ich von meinem Vater selig; auch las ich gute Bücher, denn meine Überzeugung war und ist, daß eine gute Erziehung das beste ist, so Eltern ihren Kindern geben können. Die ersten paar Jahre lasse ich sie in einer Privatanstalt, und zwar unter weiblicher Pflege, wo sie die Anfangsgründe spielend lernen. Ich verwende gerne etwas für ausgesuchte Kinderschriften. Meinen ältesten Knaben that ich bey seinem 5. Jahr in ein hiesiges sehr beliebtes Institut; auch meine Tochter Babetten besucht eine Privatschule. Dem Beispiel meines lb. Vaters folgend, mache ich meinen Kindern gerne Freude mit Spazierengehen. Sie sind nun in einem Alter, wo ich ein kleines Reisgen mit ihnen probieren kann...»

Kleinere und größere «Reisgen» gehören aber auch für Bion selbst zeitlebens zu den schönsten Erlebnissen, und in seinem Tagebuch finden sich immer wieder köstliche Aufzeichnungen über seine Wanderungen. Vollends überwältigt ist er aber von den Schönheiten und Schrecknissen der Bergwelt, die sich ihm vor allem bei der Besteigung des Rigi und des Säntis erschließt: «Staunend stehst du hier anfangs, Schweizer Jüngling, auf dieser luftigen Höhe; um dich das Schweigen; über dir das dunkle tiefe Blau, fast Schwarz, des Himmelsgewölbes; vor dir und unter dir dein weit ausgebreitetes Vaterland. Wohin zuerst schauen? Gott, welche Empfindungen durchströmten mich! Jauchzend rief ich mit Schiller: Auf den Bergen ist Freyheit! Der Gräber Düfte nicht steigen empor in die reinen Lüfte.»

Mit derselben Begeisterung erlebt er auch die Sänger- und Schützenfeste, welche ja gleichzeitig von größter politischer Bedeutung waren, wie zum Beispiel das berühmte Sängertreffen, das mit der Schlachtfeier zusammen 1826 auf dem Stoß abgehalten wurde: «Ja, es war nur ein Zug von vielen Tausend Mitgehenden von Gais bis an den Stooß. Dort erhoben sich feurige Redner, die die Zuhörer mit kräftigen Worten enthusiastisch begeisterten. Ja, groß und erhaben war dieses Volksfest, einer freyen Nation würdig. Mögen die schwächlichen Herrenknechte sich daran geärgert haben; gehen sie an ihre Höfe oder in ihre Assembleen und spielen sie dort ihre Kabalen. Auf diese freyen Höhen, unter ein solches Volk gehören sie nicht! So lange ich lebe, werde ich jubelnd an diese Feyer denken!» Er läßt es aber nicht bewenden bei bloßer Begeisterung, sondern stellt sich als pflichtbewußter Bürger für kleinere und größere Aufgaben zur Verfügung.

«Am Ende dieses Jahres (1826) kam denn auch das schon lange besprochene Project wegen der Laternen an unserer Gasse zur Ausführung. Ich arbeitete an diesem so viel in meinen geringen Kräften lag, vermöge meiner Stellung als Committierter, und wirklich ward mir die Freude, die Laternen am letzten Tag des Jahres brennen und die Gasse illuminiert zu sehen.» – Bald werden ihm auch wichtigere

Ämter anvertraut: die Stadtraths Behörde wählt ihn zum Vorsteher der Sektion Bernegg; ein Jahr später wird er «Rathsbeisitzer in der vereinten Behörde».

In diesem und den folgenden Jahren bekommt Bion in zunehmendem Maße die damalige Wirtschaftskrise zu spüren. Immer wieder sind bekümmerte Worte zu lesen, wie die am 8. April 1827 eingetragenen: «Mein Herz zeigt schon wieder Spuren von Zaghaftheit, wenn ich so oft halbe Tage allein in meiner großen Wirthsstube sitze, lese und schreibe, und keine Gäste kommen. Auch an den Markttagen werden die Tische nicht mehr so besetzt, wie ich es gewohnt war. Woher kommts, frage ich mich oft, bin ich schuld? Frage ich andere Wirthe, ja, so sagen sie das Nemliche und klagen auch. Es sind andere Zeiten angebrochen; man streckt sich nach der Decke; die Leute werden ökonomisch, denn die Noth zwingt sie zu sparen.» – In solchen mutlosen Stunden ist ihm dann sein kindliches Gottvertrauen eine große Hilfe, ebenso wie die Freude an seinen Kindern und die enge Verbundenheit mit der Familie, ganz besonders auch mit seinen Brüdern. «Am Neujahrstag 1825. Unser Zug nach dem Essen zur Großmutter war zehn Personen stark. Bruder Doktor war auch zu Besuch gekommen; es waren unser sechs Brüder zusammen, und abends gings in die Comedie – Der Freyschütz.»

Von den insgesamt acht Brüdern haben sich drei im öffentlichen Leben besonders ausgezeichnet. Die beiden «Brüder Pfarrer», Wilhelm Friedrich und der Stiefbruder Johann Jakob Bion (Gründer der Zofingia St.Gallen), spielten im politischen Leben eine bedeutende Rolle und waren zu ihrer Zeit bekannte Volksschriftsteller und patriotische Redner; Gottlieb war Zeichenlehrer am Gymnasium und Gründer des St.Gallischen Kunstvereins.

Auch Freundschaft und Geselligkeit nehmen im Leben unseres Tagebuchschreibers einen großen Platz ein: «Der damalige vortreffliche Schlittweg gab Anlaß zu verschiedenarthigen Lustparthien. Meine Frau und ich machten eine solche Parthie mit den Appenzellern mit. An einem Nachmittag fuhren wir nach Teufen, von da mit 24 Schlitten nach

Gais und Stooß und wieder nach Gais, wo bis am Morgen getantz wurde und wir halb erfroren nachhause kamen. Bey unsern Nachbarn an der Multergaß ward der Wunsch auch rege, eine allgemeine Schlittenfahrt zu halten. Ich setzte ein Circular auf und half treulich, das Ganze zu veranstalten, welches mir auch gut gelang. Es war ein völliger Aufruhr in der Stadt, denn seit vielen Jahren hatte man so etwas nicht mehr gesehen. Es fand aber auch so Beyfall, daß fast alle Gassen solche allgemeine Schlittenfahrten machten.»

Das Jahr 1830 war ein besonders ereignisreiches: Bion verzeichnet den Brand an der Goliathgasse, bei dem einige Menschen umkamen und sechs Häuser verbrannten, darunter auch dasjenige seines Onkels Wild an St. Mangenhalden; die Seegfrörne; große Hagelwetter und Wassernot im Sommer und die Aufregungen der Juli-Revolution in Frankreich: «Frankreichs Beyspiel durchzuckt alle Nerven des politischen Systems. Der Meinungskampf zwischen volkstümlicher Freyheit und der altmödigen Legitimität ist im fürchterlichen raschen Fortschreiten seinem Ende nahe. Von dunkler Ahnung einer traurigen Zukunft erfüllt ist meine tiefbewegte Brust um mein theures Vaterland, das sich der Unordnung und der Anarchie zu nähern scheint, denn auch bey uns hat das Volk die Zeit ergriffen und verlangt von seinen Behörden die mehr oder weniger verkümmerte Freyheit zurück.

Februar 1831. Die neu eingetretenen politischen Zeitverhältnisse nehmen auch mich und meine Gedanken in Anspruch. Mir ward die Ehre, während 16 Sitzungen als Commissions Mitglied auch Antheil zu nehmen an dem revidierenden Verfassungswerk. Auch ein Auftrag anderer Art beschäftigte mich vorige Woche äußert dem Hause. Lt. Beschluß des Verfassungsrath soll eine genaue Volkszählung stattfinden, was nun in hier geschehen ist. Mich trafs mit Herrn Oberst Ehrenzeller in die obere Stadt, die 322 Häuser. Da ward manche gute und schlechte Treppe herauf und herunter gestiegen und verschiedene häusliche Einrichtungen angetroffen! Wir kamen in Wohnungen, wo die höchste Unreinlichkeit und Gestank uns anekelten, aber auch in

solche wo das Auge gern verweilte auf der glänzend und properen Umgebung bey schlichten Bürgersleuten. Die Zusammenstellung aller Resultate von St.Gallen zeigte eine Einwohnerschaft von 10 328 Personen, mit den Abwesenden.

24. Hornung 1833. Mit der Befestigung des Weltfriedens keimen auch schon dessen Früchte; der Handel hat auch wieder Leben bekommen, welches ich Gottlob auch in meiner Wirthschaft spüre. Der gern erwartete Frühling wird mir auch wieder erneute Beschäftigung darbieten und zu kleinen Reisen Veranlassung geben, da ich vom Kaufmännischen Directorium beauftragt bin, bedeutende Aufkäufe von Fäsen» (eine besondere Kornart) «auf die Schütte zu machen.» Er unternimmt dann mehrere solcher Reisen ins «Schwabenland» und erlebt viel Interessantes bei seinen Korneinkäufen in Markdorf, Pfullendorf, Salem, Heiligenberg usw.

Gegen Ende der dreißiger Jahre beginnt sich das Stadtbild St.Gallens zu wandeln. «Sehr günstig war der ausgezeichnete Sommer (1838) den vielen Bauten, dem Abbrechen und Auffüllen der Stadtgräben. Geht man in den Klosterhof, so erhebt sich da eine Steinmasse des bald vollendeten neuen Zeughauses, und auf der andern Seite der Anfang des neuen katholischen Schulhauses. Geht man durch die Öffnung des abgebrochenen Müllerthores rechts hinauf, so mangelt dem Auge der Anblick des alten grünen Thurms, denn er ist schon zur Hälfte nieder. Das Multerthor ist auch weg; links sind alle Schöpfe und Ställe niedergerissen, die Straße verbreitert und eine schöne weite Einfahrt zum ehemaligen Scheibener Thor gemacht worden. Keine Reitschule, keine Ziegelhütte, keine Schöpfe und Ställe sind mehr zu sehen, wohl aber der Beginn eines neuen Schulhauses für Primarschulen statt des Tuchhauses. Das Metzgerthörlein ist auch verschwunden. Dem Platz Thor gegenüber steht ein neuer Gasthof, zum Pfauen genannt, gar schön vor uns da. Auf dem hintern Brühl im verebneten Exercier Platz ein neuer Turnschopf für die Knaben und ein neues Bürgli.»

1836 hatte Bion «heiter aber mit ernster Besinnlichkeit»
57 seinen 50. Geburtstag im Kreise der Familie begehen und

das frohe «50er Jahresfest» mit den Freunden genießen können, zu dem sich die Jahrgänger schon morgens um halb sechs Uhr bei Daniel Weyermann auf dem «Lindengut» einfanden. Auch die Silberhochzeit, welche das Jubelpaar mit seinen zehn Kindern zusammen bei Bruder Pfarrer in Marbach feiert, steht noch nicht unter dem Schatten der Krankheit, die sich in den nächsten Jahren mehr und mehr bemerkbar machen wird. Mit ungebrochener Begeisterung erlebt Bion das «Gutenberger Buchdruckerfest» vom Juni 1840, «wo unser alter Herr Onkel Zollikofer, der Nestor hiesiger Buchdrucker» mit einem Fackelzug und mannigfachen andern Ehrungen gefeiert wird. Mit ergriffener Freude vernimmt er auch, daß sein Bruder Johann Jakob als Pfarrer nach Bürglen berufen worden ist, und er wohnt mit allen Geschwistern der feierlichen Antrittspredigt bei im vertrauten Kirchlein seiner ersten Heimat.

Doch dann, im Innersten getroffen durch den im Januar 1843 erfolgten Tod des ältesten Sohnes Peter Paul, wird er immer öfters von düsteren Ahnungen heimgesucht. Als dann fünf Monate später auch seine älteste Schwester Nette stirbt, schreibt er: «Nun wäre die Reihe an mir, der Folge nach – wie Gott der Herr es will! Zwar steht mir aufs neue ein wichtiger Wirkungskreis bevor, da ich vor 14 Tagen in den Stadtgemeinde Rath gewählt wurde. Meine Zeit wird nun wohl gut ausgefüllt werden, da ich seit geraumer Zeit Mitglied der Armen-Commission, Boden-Commission und deren Cassier, sowie Sektionsvorsteher und auch in der Arbeits-Commission bin. – Die sehr feyerliche Vereidigung aller neugewählten Behörden war in der St.Laurenzen Kirche. Wie vor altem, und wie ich mich noch wohl erinnere am Ende des vorigen Jahrhunderts, zogen die Väter der Stadt am Steffistag den Markt hinauf vom Rathaus in die Kirche. So auch heute, zwar auch unter dem Geläute der Glocken, aber nicht mit dem Nimbus und durch die in ergriffener Ehrfurcht dastehende Volksmenge. Nichtsdestoweniger ist die jetzige Einfachheit von rührender Feyerlichkeit begleitet. – Das ist nun der wichtigste Eid, den ich geschworen, denn die Verantwortlichkeit ist groß. Ich fühle es wohl, nur

zu wohl, und noch nie ist es mich so schwer ankommen, denn ich kenne ja meine Schwächen und die Abnahme meiner geistigen Kräfte. Doch im vollsten Vertrauen zu meinem grundgüthigen Vater im Himmel, der mir bisher geholfen, werde ich meine neuen Amtsgeschäfte antreten mit Muth und der Entschlossenheit, mein Möglichstes zu leisten.»

Von einer Kur in Cannstatt kehrt er mit vielen eng beschriebenen Tagebuchblättern, aber ohne große Hoffnung auf Heilung seines Magenübel zurück. «Ich bin halt krank, recht krank. Und doch habe ich gegenwärtig so viel zu besorgen und zu leiten. Seit dem 20. Sbt. wird alle Wochen zweymal Brodt ausgetheilet an hiesige Bürger bey dieser theuren, verdienstlosen Zeit. Nun ist alles mir übertragen: das Korn hergeben, die Müller und Bäcker zu kontrollieren und über das Brodt Schau zu halten, wovon alle Wochen ca. 1200 gebacken und zu 20 Kreuzer der 5pfündige Laib auf dem Tuchhaus verkauft werden. Es ist aber auch eine große Wohlthat für die ärmere Classe; die Lebensmittel steigen immer noch, weil der verfluchte Wucher gegenwärtig bey Klein und Groß überhand genommen, und alles spekulieren und nicht mehr arbeiten will – lieber stehlen!»

Am 31. Dezember 1843 bringt Paul Christoph Bion seine letzte Silvesterbetrachtung zu Papier; im Januar 1844, seinem Todesjahr, folgen nur noch zwei kurze, mit zittriger Hand geschriebene Eintragungen. So wollen wir denn am Ende des Christmonats Abschied nehmen von unserem Tagebuchschreiber:

«Silvester. Nachdem wir hier die ganze Woche in finsternen Nebel gehüllt waren, ist der heutige, der letzte Tag des Jahres, ein herrlich heiterer, sonnenwarmer, gleichsam als wolle er uns aussöhnen mit den letzten paar Wochen. Trotz meines siechen Körpers ging ich heute morgen ins Klösterle zur Kirche und hörte Herrn Pfarrer Bernet mit hoher Andacht. Ich fühle es wohl, was für ein Jahr hinter mir liegt und was für eines mich erwarten dürfte. Doch was vorüber ist, ist vorüber, und was kommen wird, muß und will ich erwarten – getrosten, aber nicht frohen Muthes!»

SCHNITTERGESANG

Geschärft sind schon die Sichel;
Die Wagen sind bestellt:
Hinaus! hinaus ins Feld!
Die gelben Ähren zittern
Und winken schon den Schnittern;
Zur Ernte ist es Zeit;
Auf! alles ist bereit!

JOHANN GAUDENZ VON SALIS-SEEWIS